

Der lange Abschied
Psychische Spätfolgen für die 2. Generation deutscher Vertriebener

In sieben Interviews reflektieren Angehörige der sogenannten 2. Generation nach dem Krieg selbstkritisch und offen die emotionale Bürde des Heimatverlustes für ihre Eltern und sie selbst. Weitere schmerzliche Themen sind die Folgen von Hunger und (Vater-)Entbehrungen in den Kinderjahren, familiäre Wiederholungsmuster, jahrzehntelange Verdrängungen, die Bedeutung von Schuld und Scham, von ihrer Außenseiterposition sowie von verlorenem Besitz und sehnsuchtsvoller Erzähltradition.

Die Autorin erläutert in ihren Kommentaren zu den Interviews die psychischen Aspekte dieser Kindheitsmuster: Die Affinität zu charismatischen Führern, das demonstrativ beibehaltene Flüchtlingsniveau, die Parentifizierung vieler Kinder, die Folgen der faschistischen Erziehung bei den Eltern, der Verlust von Gerechtigkeit, Rollenklarheit und stabilen Identitäten innerhalb der Familien, das Verleugnen der Trauer und die bis heute anhaltende Narkotisierung der Gefühle. Alles Momente, welche es einigen der Interviewten erst in der Gegenwart und nach dem Fall der Mauer in ihrem mittleren Alter möglich machen, sich der Vergangenheit zu stellen und diese schmerzenden Themen zu integrieren.

Es geht der Autorin darum, die Spätfolgen dieser auch psychischen Entwurzelung zu beleuchten, denn die Schuld der Väter wirkt noch »bis ins vierte Glied«.

Astrid von Friesen thematisiert erstmalig die spezielle psychische Problematik adliger Familien aus dem Osten. Diese unterlagen – was sowohl im Westen als auch im Osten verdrängt und tabuisiert wurde – einer spezifischen Verfolgung, welche nach dem Krieg zu Verschleppungen, Inhaftierungen, Verbannungen und Ermordungen im sowjetischen Machtbereich führte.

Reihe »edition psychosozial«

Astrid von Friesen

Der lange Abschied

**Psychische Spätfolgen für die 2. Generation
deutscher Vertriebener**

Psychosozial-Verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Friesen, Astrid /von:
Der lange Abschied : psychische Spätfolgen für die 2. Generation deutscher
Vertriebener / Astrid von Friesen. - Gießen : Psychosozial-Verl., 2000
(Edition psychosozial)
ISBN 3-89806-020-9

© 2000 Psychosozial-Verlag
Goethestraße 29, 35390 Gießen
Tel.: 06 41/7 78 19, Fax: 06 41/7 77 42
e-mail: psychosozial-verlag@t-online.de
Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks
und das der photomechanischen Wiedergabe vorbehalten.
Umschlagabbildungen: Dagmar Off (Hamburg), Zerstörte Illusionen,
1997, Öl auf Holztafel, 105 x 165,1 cm; Autorenfoto, © by Leonore Mau
Umschlaggestaltung: nach einem Reihenentwurf des
Ateliers Warminski, Büdingen
Printed in Germany
ISBN 3-89806-020-9

Inhaltsverzeichnis

| | Seite |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Vorwort | 9 |
| Einleitung | 19 |
| Depressionen | 25 |
| Heimat | 35 |
| Vertreibung | 37 |
| Zerstörung von Tabus | 41 |
| | |
| Interviews und Kommentare | |
| Ich bin ein Erbe Abrahams Oder: Mehrfachverluste und die Affinität zu geschlossenen Systemen | 45 |
| Gerechtigkeit war ständig ein Thema Oder: Demonstriertes Flüchtlingsniveau | 75 |
| Erzogen im Sinne einer klaren deutschen Kultur Oder: Die Angst vor dem Kommunismus | 101 |
| Lebenserfüllung war immer Pflichterfüllung Oder: Zuallererst den anderen spüren | 115 |
| Der Stolz ist vorbei Oder: Nicht jammern, kämpfen! | 137 |
| Häuser sind wie Geschenke Oder: Die Vergangenheit ist ein ganz starkes Element | 153 |
| Die Offenheit des Lebens ist ein Privileg Oder: Die Schicksalsdifferenz zwischen Ost und West | 175 |
| | |
| Nachwort | 205 |
| | |
| Literatur | 208 |

Einleitung

»Kommt,
reden wir miteinander,
wer redet ist nicht tot ...«
(Gottfried Benn)

Das Drama der Kosovo-Flüchtlinge bedrängt uns im Moment jeden Tag. 700.000 Kosovaren sind bereits in die angrenzende Länder geflohen, nur mit Reisetaschen unter dem Arm, und warten nun, voller Bangen und Fragen, was aus ihren Männern, Söhnen, Brüdern geworden ist, ob sie ermordet, ob sie gefangen, ob sie je wieder kommen werden. Oder sie suchen ihre kleinen Kinder, verzweifelt und zu Tode erschöpft, die auf der Flucht verlorengegangen sind. Sie harren aus, ohne zu wissen, was aus ihrem Leben werden wird, wie sehr ihre Dörfer und ihr Eigentum verbrannt und zerstört sind, ob sie je wieder zurück können und die Kraft zu einem Aufbau haben werden.

Die meisten von ihnen werden wahrscheinlich unter einem Post Traumatic Stress Disease leiden, diesem PTSD-Syndrom, welches erstaunlich und empörend spät, erst 1980 (fast am Ende eines Jahrhunderts nicht nur der Weltkriege, der Völkermorde, sondern auch der millionenfachen Vertreibungen) diagnostiziert wurde: Mit dieser Diagnose werden die Reaktionen auf Gewalt, auf extreme Angst aufgrund von Kriegen, Vertreibung, Folter, Vergewaltigung oder auch von einzelnen Gewaltverbrechen beschrieben, welche verbunden sind mit Herzrasen, Zittern, Übelkeit, hohem Blutdruck und Angstzuständen. Ein Zustand, der nicht selten für Jahre, wenn nicht sogar lebenslang anhält bzw. sich im Alter wieder aktualisiert. – Wenn das Gehirn über längere Zeit extremem Streß ausgesetzt war, findet ein biochemischer Prozeß statt, der Teile des Gehirns nachhaltig schädigt. Ein seelischer Fluch, der über Generationen weitergegeben wird. Besonders erschwerend kommt hinzu, wenn Kinder die Hilflosigkeit der Eltern erlebten; diese Erfahrung traumatisiert sie noch stärker als das selbst Erlebte. Ebenso, wenn anschließend das Trauma zu einem Geheimnis wird, zu einem Familientabu.

Von bosnischen Flüchtlingen, die Mitte der 90er Jahre in die USA ausreisen konnten, litt jeder zweite selbst nach einem Jahr noch an den PTBS-Syndromen (SZ vom 4. 5. 1999). Wobei Kinder mehr mit Panik, Furcht und Anspannung reagieren, während Jugendliche und Erwachsene häufiger zu Angst und Depressionen neigen. Wichtig wäre eine sofortige Therapie, denn die Symptome können sich chronifizieren. Hochwirksam ist außerdem Arbeit, um sich auf eine Tätigkeit konzentrieren zu können, welches das Grübeln am nachhaltigsten unterbrechen kann. Doch gerade in den Flüchtlingscamps, denken wir nur an die Palästinenser, die dort seit 50 Jahren leben, ist Arbeit entweder verboten oder nicht möglich.

Interessant ist, daß in Tübingen gerade ein Sonderforschungsbereich »Kriegserfahrungen« eingerichtet wurde, in welchem sich zehn Hochschullehrer aus fünf (leider nur geisteswissenschaftlichen) Fachbereichen mit den Folgen von Kriegen seit 1618 beschäftigen werden. Denn alle Kriege haben »lange Schatten«, die sich nicht nur in den Seelen, sondern natürlich auch in der Literatur, der bildenden Kunst und in Bräuchen niederschlagen.

1950 gab es in der Bundesrepublik rund 12 Millionen Flüchtlinge aus Ostdeutschland und den deutschen Siedlungsgebieten Osteuropas, das waren 16,5 Prozent der Gesamtbevölkerung (Lehmann 1991, S. 7). Über das Schicksal derjenigen, die diese Zeit bewußt miterlebt haben, ist viel geschrieben worden. Durch zahlreiche Biographien und Autobiographien haben wir uns ein Bild machen können, wie z. B. von dem 1000-Kilometer-Ritt der Gräfin Dönhoff, von der Flucht über das zugefrorene Haff, die Tiefflieger, den herzerwärmenden und herzbeklemmenden Empfang durch Verwandte, Freunde und Unbekannte im Westen, von der Suche nach Arbeit, der Enge in Ein-Zimmer-Wohnquartieren und dem Hoffen auf die Heimkehr der Gefangenen und Vermißten ...

Doch was geschah in den Seelen der Kinder aus der 2. Generation, die gegen Ende des Krieges und in den ersten zehn Jahren danach geboren wurden? Aus welchen Fragmenten setzt sich ihre Identität

und ihr Weltbild zusammen? Sie alle sind Nachgeborene von Nazis, Mitläufern, Nicht-Mitläufern, von Tätern oder Opfern, von Vergewaltigten oder psychiatrisch Hospitalisierten, von Widerstandskämpfern, von Vertriebenen, Hungernden, Zerschossenen, von ehemaligen Gefangenen, von kämpfenden, tötenden oder selbst getöteten Soldaten. Die meisten in der 2. Generation waren Waisen, Halbwaisen, Vertriebene, Ausgebombte, Umgesiedelte, Unbehütete oder durch den gesellschaftlichen Umbruch Verwirrte und Geschockte, viele von ihnen polytraumatisiert. Es bestand, so die Autorin Ricarda Winterswyl, die strikte Übereinkunft unter den damals Gleichaltrigen, die noch die Greultaten des Krieges miterlebt hatten, »niemals davon zu sprechen und niemals danach zu fragen ... Wir wollten keinen Ärger, keine Probleme, kritisierten nichts und stellten keine Fragen ... wir hatten die Angst der Eltern gesehen, ihre Ohnmacht und ihre Scham. Und wir wußten zuviel vom Leben, um ihnen leichtfertig Versagen vorzuwerfen ... Unsere Ideale waren nicht zerbrochen, wir hatten noch keine gehabt ... Es gab keine Worte für unsere Erfahrungen, keine Worte für Verletzungen, Verluste oder Gefühle. Das virtuelle Netz der Weltdeutung über den Dingen war zerrissen, die innere Topographie war ein weißer Fleck – die Leere tat nicht weh ... (Unsere bitterste Lektion war, A. v. F.:) Nichts wird durch Reden, durch Worte gelöst.« (SZ vom 31. 8. 1996). Sie alle hatten, so die Autorin, nur den Ehrgeiz, die schwer arbeitenden Eltern zu unterstützen und sobald als möglich auf eigenen Füßen zu stehen.

Alle Eltern waren, in der einen oder anderen Weise, Gezeichnete! Was gaben sie weiter? Was erlitten speziell die nachgeborenen Kinder, die fast keine oder überhaupt keine eigenen Erinnerungen an den Krieg hatten, an direkten oder indirekten Kriegsauswirkungen? Was erfuhren und hörten sie von den Eltern über die »guten alten Zeiten«, was aus den verschämten Andeutungen und Halbwahrheiten wegen Mittäterschaft oder Mitläufertum oder von vehement verleugneter Verstrickung? Was bewirkte die »überlastete Omnipotenz« (Schmidbauer 1998, S. 19) der alleinerziehenden Mütter, was

Interviews und Kommentare

Ich bin ein Erbe Abrahams

Oder: Mehrfachverluste und die Affinität zu geschlossenen Systemen

Julius v. T., Professor für Ethik, 1953 in Baden-Württemberg geboren, verheiratet, vier Kinder

Meine Mutter ist die Tochter eines Paares aus dem westdeutschen Landadel, 1925 geboren. Eine Generation zuvor hatte diese Familie den Wandel erlebt von der reinen Naturalwirtschaft zum Geld. Der Landadel hatte, wenn ich das richtig sehe, eigentlich bis an das Ende des 19. Jahrhunderts kein Bargeld, sondern bewirtschaftete sich autark. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Landadlige, die gute Böden und nicht zu viele Familienangehörige hatten, plötzlich wahnsinnig reich. Meine Urgroßmutter hat deswegen aus einem wunderschönen klassizistischen Bau eine Villa gemacht, mit Türmchen und Erkern und allen Schikanen. Die Frauen in der aufsteigenden Generation meiner Mutter waren alle sehr aktive, engagierte Frauen, die daran litten, daß das Landadelsmilieu ihnen wenig Gestaltungsmöglichkeiten bot.

Dieser Großvater starb relativ früh, weil er nach dem Krieg bei den Franzosen in Gefangenschaft kam und dort als ehemaliger Nazibonze natürlich wüst malträtiert worden ist und das nicht lange überlebt hat. Die haben ihn richtig gefoltert.

Die Familie war völlig aufgespalten in zwei Parteien: Der Vater, der Älteste und meine Mutter bildeten eine Front gegen meine Großmutter und ihre drei anderen Kinder. Doch der Älteste fiel, der Vater starb kurz nach dem Krieg, so daß meine Mutter ihre beiden Bundes-

genossen verlor. Der jüngste Sohn erbte den Betrieb, aber sein Vater soll schon bei der notariellen Beurkundung gesagt haben: Hiermit unterzeichne ich das Ende unseres Erbes.

Dieser Onkel hatte durch den Krieg keine richtige Ausbildung, er war zwar sehr ambitioniert und geschickt und gehörte damals zu den wenigen wirklich Reichen. Er hatte Land verkaufte, bekam Cash in Hülle und Fülle, was ihm den Kopf verdrehte. Das Gut ist gepfändet worden, sie mußten raus. Dieser Betrieb hätte noch einmal 900 Jahre in der Familie bleiben können, schönster Boden, unverschuldet übernommen – ein Drama, als die Gerichtsvollzieher kamen und überall den Kuckuck klebten, aberwitzig vor dem Hintergrund des Verlustes, den andere durch Krieg und Vertreibung erlitten hatten. Das machte alle wahnsinnig, eine Horrorgeschichte. Die Familie zerfiel für Jahrzehnte.

Meine ganze frühe Kindheit ist geprägt von zwei starken Dichotomien: Ost und West, väterlicher und mütterliche Familie. Wir lebten ja nahe an der tschechischen Grenze und sahen sie täglich, außerdem gab es die harte Demarkationslinie durch die gesamte Familie, wie ein Strich durch meine Welt, zum Verbittern.

Der Onkel galt als Hallodri. Ich ebenso, wenn ich lustig, fidel und überschwenglich war. Ich bin mal ins Städtchen runtergegangen und habe ein Glas mit röhrendem Hirsch für 5 Mark gekauft und trug es stolz wie ein Spanier nach Hause. Es brach helles Entsetzen aus – wegen der Erbanlagen! –, und ich mußte dieses Teil wieder zurücktragen. Oder: Ich hatte eine Freundin, die ich wahnsinnig liebte – vom 7. Lebensjahr an. Der kaufte ich einen wunderschönen Zinnteller. Mein Vater entdeckte das und hielt mir eine Riesen-Standpauke. Da hat er der Potenz des Kleinen kräftig einen draufgehauen: Der Sohn will sich mal ein bißchen phallisch zeigen, etwas spenden, und paff, kriegt er eine drauf. Das hat mein Mannsein ziemlich gebrochen. Wir sind ohnehin eine total vermännlichte Familie. Männlichkeit in einer starren Art, nicht im vitalen, sondern in einem schematischen Sinn. Die Frauen müssen männlich sein, die Männer

müssen männlich sein: beherrscht, diszipliniert, ordentlich und vernünftig – das kam über die väterliche Seite.

Die andere Seite war eher ausgelassen, frech, vielleicht sogar manchmal verletzend, aber begabt. Ein Riesen-Charisma, aber das kippte auch um. Ein Betörer, aber auch Aufschneider. Ein kleiner geliebter Junge, der everybody's darling blieb. Meine Mutter hat mit mir Ähnliches inszeniert. Ich war ihr Liebling, und die Botschaft hieß: Du bist mein Süßer, alles was du machst ist ganz toll. Wahrscheinlich hat meine Mutter ihren fünf Jahre jüngeren kleinen Bruder genauso angehimmelt. – Meine Großmutter gab die Kinder nach Berlin ins vornehme Internat, solange sie noch kaiserlich dachte, und als sie dann nationalsozialistisch anfang, wurden die Kinder zu Bauern gesteckt, weil sie jetzt germanisch werden sollten. Grauensvoll! Das waren zarte kleine Mädchen, die französische Vokabeln gelernt hatten, die mußten nun Mistkarren schieben. Dieser Absturz aus dem Feinen, Gepflegten in das Dreckige, Eklige, Derbe und Grobe und diese ideologischen Selbstverletzungen, die diese Familie durch die NS-Ideologien sich angetan hat, waren abenteuerlich! Verrückt! Ich fragte oft meine Mutter: »Warum habt ihr euch nicht gewehrt?« Sie sagte: »Wie hätte man sich wehren sollen, auf diese Idee wären wir nie gekommen.«

Geredet wurde darüber immer. Vor dem Familienbruch. Da war ich wohl fünf Jahre alt, und meine Großmutter hielt mir politische Vorträge, wie unverantwortlich es von den Amerikanern gewesen sei, Thüringen an die Russen zurückzugeben. Eine absolut abgedrehte und letzten Endes weltfremde Art, mit den Dingen umzugehen.

Über die NS-Zeit in meiner Familie wurde dagegen nie wirklich offen geredet, eher ironisiert. Wenn meine Mutter heute einen Film sieht wie »Schindlers Liste«, kriegt sie sich nicht wieder ein. Nach dem Krieg, als die Verbrechen publik wurden, mußten sie ein KZ anschauen. Daraufhin ist sie zu meinem Großvater und hat gefragt: »Vati, wußtest du's oder wußtest du's nicht?« Da hat er geweint. Er weinte sowieso immer. Und beteuerte, nichts davon gewußt zu

haben. Dabei hatte er eine relativ hohe Position. Er hätte es wissen können. Wie Goldhagen schreibt: Die Führungsschicht hätte sich auf die Arbeitslager für Juden auch einen anderen Reim machen können. Es wurde bei uns immer nur vom französischen KZ gesprochen! Mein Großvater war Kriegsgefangener, weiter nichts – immer diese sprachliche Nivellierungen.

Die ältere Schwester war sehr früh emanzipiert, die hörte amerikanische Sender, obwohl die Eltern Nazis waren. Die Geschwister haben sich wahrscheinlich gesagt, so toll kann der Hitler nicht sein, wenn er unseren Bruder auf dem Gewissen hat, obwohl meine Großmutter die These vertrat: »Ich habe meinen Ältesten dem Führer geopfert.« Stolze Trauer! Diese Tochter hatte ein Verhältnis mit einem polnischen Landarbeiter. Da soll meine Großmutter zu Himmler gegangen sein, mit dessen gesamter Familie sie befreundet war, und hat gesagt: »Herr Reichshauptführer, meine Tochter treibt Rassenschande.« Er antwortete: »Da gibt es nur eine Möglichkeit: KZ.« »Ja, gibt es nicht noch etwas anderes?« »Ja, Sie können sie auch in die Psychiatrie stecken«. Die Folge: Die Tochter mußte für zwei Jahre in die Psychiatrie. Als einzige Gesunde unter den Irren.

Wenn Max, der Älteste dieser Geschwisterreihe, nicht gefallen wäre, hätte der Jüngere das Erbe nicht verschleudern können. Meine Mutter liebte Max wahnsinnig, den großen Bruder, der voranging, der bei den verrückten Eltern auch Stabilität geboten hat, der Führung gezeigt hat. Anders als sein Vater!

Mein Vater hatte drei Brüder und das beherrschende Thema dieser Familie war der Verlust des gesamten Besitzes im Osten. Zum ersten: Die Familie von T. war ziemlich wohlhabend. Sie besaß so viel Land im Baltikum, so groß wie Hamburg heute ist, aber sie hatten zwischen 1918 und 1939 alles vollständig verloren. 1918 war alles futsch, weil nicht zum deutschen Einflußbereich gehörig. Mein Großvater wurde 1918 nach Sibirien deportiert, wie 80 andere baltische Adlige. Aber dann fand ein Austausch, ich glaube gegen Lenin,